

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61700](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61700)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 12. August 1845.

N^o. 64.

Antwortschreiben an Sem.

Gern, lieber Bruder, bin ich bereit, Deiner in Nr. 56. d. Bl. brieflich gegen mich ausgesprochenen Bitte zu willfahren, zumal ich dabei Gelegenheit nehmen kann, meinem für das Wohl unsers Vaterlandes mächtig schlagenden Herzen etwas Luft zu machen, und mich, so weit es der Ort gestattet, über Zustände auszusprechen, die ich mir schon längst zur Zielscheibe auserkoren, um zu versuchen, sie zu ändern, sie zu bessern; Zustände, gegen die wir beiden mit sammt unserm Bruder Saphet einen Flagellantenverein bilden sollten, wenn wir auch einmal von der Vereinswuth angesteckt würden.

Heinrich Merck's akademischer Briefwechsel ist mir nicht entgangen, und ich nehme keinen Anstand, denselben mit Dir vortrefflich zu nennen; aber unbegreiflich ist es mir in der That, wie Du so naiv zweifeln kannst, daß die daraus entnommenen, von Dir angeführten Worte auf kein Land und Ländchen Anwendung finden, welches sich deulich schelten läßt. — Freilich, man ist zu sehr gewohnt, die Wahrheit aus Feigheit und Servilismus geschminkt, mit Krausen und Schnörkelen angeziert, zu hören und zu lesen, wodurch sie zu einer Maske entstellt wird, über die man lachen muß. Allein, Bruder, die Wahrheit ist doch nur dann wirklich schön, wenn sie ohne Schminke ist. Die Servilen und Feigen taugen überhaupt nicht in unser Zeitalter; ihr Schicksal ist das der Apfelsinen; man saugt sie aus und wirft sie weg. — Merck hat an dem von Dir angeführten Orte meiner Meinung nach die Wahrheit nackt hingestellt, und kein mit unseren Landesverhältnissen näher bekannter Mann wird läugnen, daß des Schriftstellers Worte auch auf unser Ländchen Anwendung finden. Nur freilich kann man nicht behaupten, daß unsere Beamten die einzig freien Leute. Aber sie sind die Leute, die eigentlich das Land regieren, auf ihren Bericht muß man fußen, und am Ende steht

Wohl und Wehe in ihrer Hand. Wollte ich mich dazu verstehen, so könnte ich eine nicht geringe Anzahl von Fällen aufzählen, in denen sich dies bewahrheitet. In geringfügigen Sachen entscheidet wohl der Ausschuss, jedoch in solchen Angelegenheiten, welche tief in das Gesamtinteresse einer Kirchspielsgemeinde eingreifen, z. B. wenn es sich um die Aufnahme eines neuen Kirchspielsmitgliedes, um die Wahl eines Protokollführers bei Auktionen u. s. w. handelt, giebt fast immer trotz den Protestationen der Gemeinden der Amtsbericht allein den Ausschlag, ja nicht selten wird dabei der Ausschuss, der doch die Interessen der Gemeinde vertreten soll, gar nicht gefragt. Nicht wenige Aemter haben auch gegen ihre Untergebenen eine solche Stellung eingenommen, daß eine freie Berathung und Beschlußnahme über Gegenstände, die der Gemeinde und resp. dem Ausschusse vorliegen, fast nie Platz greifen kann. — Es wird Dir daher leicht ersichtlich sein, daß die Gemeindeordnung von 1831 nicht mehr genügt, da sie die Gemeindeglieder nicht so in den Stand setzt, in ihren Angelegenheiten mit freier Selbstthätigkeit zu wirken, wie sie es doch billig sollte. Die durch Glück, besondere Umstände und günstig ausgefallene Prüfungen zusammengewürfelten Beamten unseres Landes können nicht immer und überall so genau wissen, wo uns, das Volk, der Schuh drückt; wir müssen selbst mitwirken für das Gemeinwohl. Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes, und die Fähigeren im Volke müssen dieselben geltend machen. Wenngleich es sich nicht leugnen läßt, daß unser Land sehr tüchtige Männer aufzuweisen hat, die hohe Stellen bekleiden und die das Wohl des Volkes wie ihr eigenes im Auge haben, so giebt es doch auch manche mit den mannigfachen kleineren und größeren Mängeln in den Volkszuständen nicht genau genug bekannte Staatsdiener, die zudem ihre Stellung zu verkennen scheinen, und diese muß



man auf den rechten Weg bringen; wenngleich wir uns rühmen können, einen vortrefflichen, liebevollen und deshalb im ganzen Lande verehrten Fürsten zu haben, so müssen wir bedenken, daß es dem besten Fürsten unmöglich ist, alles Mangelhafte in seinem Staate kennen zu lernen, alle traurigen Lebensverhältnisse seiner Unterthanen zu durchschauen; wir, das Volk, müssen durch selbstgewählte Vertreter die Kenntniß derselben ihm verschaffen und so ihnen abhelfen. Mit einem Wort — Landstände, Deffentlichkeit und Mündlichkeit erscheinen jetzt nachgerade höchst wünschenswerth, nicht weniger, wie ein neues Civilgesetzbuch und eine Chaussée durch's Butjadingerland. — Mag immerhin eingewandt werden, das oldenburgische Volk sei noch immer nicht reif zum Genuße aller dieser Herrlichkeiten, so fehlen alle und jede Beweise dafür, es sind das nur leere Redensarten, und der Zeitpunkt der endlichen Reise wird sich mit Gewißheit nie bestimmen lassen; mag immerhin 1831 höchst zweckmäßig die Gemeindeordnung als „wesentliche Grundlage der einzuführenden landständischen Verfassung“ erlassen sein, wir müssen jetzt weiter fortschreiten, wenn wir nicht ewig nur das Fundament ohne das Gebäude schauen wollen. — Es denken's Viele, aber sie sagen's nicht! —

Wenn man hie und da gemeint hat, lieber Bruder Sem, wie Du mir in einem Privatbriefe mittheilst, es sei unchristlich gehandelt, als ich in Nr. 16. der Neuen Blätter und in einigen Nummern dieses Blattes Unwahrheiten, Inkonsequenzen und Uebermuth zu geißeln mir erlaubte, so muß ich Dir bemerken, daß auch ich Entschuldigung, Liebe und Duldsamkeit für einen Christen ziemend halte; allein das Christenthum dringt uns darum keine Schlafmüge auf: denn Christus selbst, als er in den Tempel trat und denselben durch Handeltreibende entweiht fand, stieß er deren Tische um, jagte sie zum Tempel hinaus und sprach: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“ — Des Lebens Frische muß das Volk beseelen, und mit Recht wird der dumme Kram der Pietisterei (im übeln Sinne des Wortes), die sich aus Feigheit hinter der Religion verkrüchen will, Kräfte der Menschheit genannt. Es sträubt sich die Vernunft dagegen, die höchste Gabe Gottes, und eine Versündigung gegen die Vernunft nennt Professor Greverus daher mit Recht eine Versündigung gegen Gott, obgleich C. Ramsauer sich abquält, mit der göttlichen Vernunft die menschliche zu absorbiren. — Doch, wohin gerathe ich! Wenn man schreiben will, so soll man den Stoff beherrschen und hübsch objektiv bleiben; dann kann man noch zu etwas kommen. Nun — ein ander Mal will ich der

Kunstschule zu genügen suchen: in einem Briefe wird man sich wohl etwas freier bewegen dürfen. —

Wohl weiß ich, daß meine Worte vorläufig verhallen werden wie das Gemurmel der Wasser, das mit in diesem Augenblicke durch's offene Fenster zu Ohren dringt und mich mahnt, nie ermüdet stille zu stehen; dennoch will ich mir die Worte aus der Seele winden und mein Scherflein zum Wohl des Volkes beitragen.

Du hast Deinen jüngsten Brief öffentlich an mich gerichtet, sei er denn hiemit auch öffentlich beantwortet.
Dein Bruder Ham.

Erklärung.

Es ist mir zu wiederholten Malen zu Ohren gekommen, daß mein Gegner, der mich wegen eines Aufsatzes in diesen Blättern gerichtlich belangt hat, im Publikum aussprengt, ich dürfe nichts über Kommunalangelegenheiten wieder veröffentlichen. Ich finde mich deswegen veranlaßt, hiemit öffentlich zu erklären, daß mir ein solches Verbot durchaus unbekannt ist.

Nach ist die vielseitig ausgesprochene fürchterliche Strafe, die mich deshalb getroffen haben soll, bis jetzt für ihn und mich noch ein Mysterium, welche auf meine populäre Besprechung einer Repartitions-Modus-Ansicht — in einer Kommunalangelegenheit wohl schwerlich erfolgen wird; und muß ich hierüber die Bemerkung machen, daß die meisten von Winkeladvokaten gemachten Urtheile keine Rechtskraft erlangen. — Hätten nicht gewisse Rücksichten mich abgehalten, ich hätte abermals einen Verstoß gegen die öffentliche Meinung in derselben Sache von Seiten meines Widersachers veröffentlicht. —

Meine Ansichten habe ich überhaupt unserm geehrten Publikum nicht anmaßend aufdringen wollen, — sondern ich habe die jetzt so schöne Gelegenheit des Erscheinens dieser Blätter (welche grade keine Speise für kriechende Thiere sind) benutzt, meine persönliche Ansicht über eine das Gemeinwohl betreffende Sache zu veröffentlichen, die buchstäblich wahr ist, und die ich, da sie namentlich für den kleineren Grundbesitzer und Gewerksmann unsers Landes von der größten Wichtigkeit ist, einer öffentlichen Beurtheilung werth hielt. — Der humane und gebildete Theil unsers geehrten Publikums wird sich das Wahre schon herausgenommen haben, wenn auch Egoisten und die sogenannten Unreifen keine Wahrheit darin finden und deshalb ihre Stimmen dagegen erheben. —

Daß überhaupt Jemand, der als Ehrenmann gelten will, wegen Veröffentlichung der bekannten famosen Schulgelds-Repartition mir in pekuniärer Hinsicht zu

schaden sucht, ist sehr erbärmlich. — Einen hohen Grad von Bildung verräth es wenigstens nicht.

Schrabberdeich, am 3. August 1845. Pott.

Die Thierschau bei Dvelgönne. *)

Den Dvelgönnern scheint der Himmel nicht hold zu sein, — ihre besten Freuden läßt er ihnen zu Wasser werden. Die Drees'sche Garten-Musik und Regenwetter sind als Causal-Verhältnisse in der Umgegend zum Sprüchworte geworden. — Einen solchen Akt des himmlischen Dazuthuns erwartete man auch mit ziemlicher Bestimmtheit für den Tag der Thierschau, um so mehr, da es Tags vorher vom Himmel goß »wie mit Mosen«. — Doch dies Mal ging's gut.

Der 7. August brach an; und wenn auch der Himmel grade nicht die heiterste Miene machte, so »zerfloß er doch auch nicht in Thränen«. — Schon in aller Frühe zogen von allen Seiten Menschen und Vieh zum Orte der Schau. Dieser war ein, auf einer Weide durch Lattenwerk abgeschlossener Circus, welcher durch verschiedenen Gängen durchschnitten war und woselbst man die vierfüßigen Marschbewohner in Reih und Glied aufstellte — Jeglichen nach seinem Geschlecht. An aufgerichteten Stangen befestigte Täfelchen überhoben der Mühe des Nachdenkens darüber. — Ein mit Laubwerk verzierter Triumphbogen bildete den Eingang zu diesem Circus, und Jeder, der hinein wollte, mußte etwas am Kopfe haben; war's ein Thier, einen Geschlechts- und Geburtsschein, war's ein Mensch, entweder einen Aktien- oder einen Gelaubnißschein. Letzterer kostete einen halben Thaler. (War's auch wohl ein wenig viel?) Dem Eingange vis-à-vis war zur Verathung für die Direktion der Thierschau das Marktzelt des Rodenkirchener Amtes aufgebaut. — Außerhalb des Circus hatten sich einige Wirthe in Zelten angesiedelt und einige Frauen, welche geschmorte Male nebst Weißbrod zur Schau und zum Verkaufe bereit hielten. — Weit hin bemerkbare Flaggen gaben dem Plage ein festliches Ansehen, und Kanonenschüsse unterbrachen von Zeit zu Zeit die Stille des Morgens.

Um 10 Uhr Vormittags etwa wurde durch ein Trompeten-Signal angedeutet, daß die Thierschau ihren Anfang nehmen solle. Jedesmal, wenn die Direktion eine andere Abtheilung ihrer Prüfung unterwarf, wurde dieses Signal wiederholt. — Ungeachtet der diesem Tage vorhergehenden ungünstigen Witterung war doch recht viel Vieh zur Schau ausgestellt und, wie man allgemein versicherte, sehr gutes. — Das muß man übrigens

*) Ein zweiter Artikel hierüber, uns gestern von einem Freunde zugesandt, im nächsten Blatte. D. B.

auch gestehen, daß, wenngleich der Butjadinger auch so ziemlich auf die Bildung und Veredlung seiner selbst bedacht ist, — seines Viehes Veredlung ihm gewiß noch näher am Herzen liegt. — — Gegen das Ende der Prüfung, etwa um 4 Uhr Nachmittags, erschien der Erbgroßherzog. Kanonenschüsse begrüßten ihn, und sein Erscheinen brachte etwas Leben in die ziemlich still umherwandelnde Masse. Er besichtigte die aufgestellten Thiere und dann wurden die ausgeheilten Prämien verlesen, so wie für den Rest des Aktien-Fonds, durch ungefähr 800 Aktien, jede zu 2 1/2 Nthlr. Gold, gebildet, 36 Stück Vieh zur Verloosung angekauft wurden. Diese 36, so wie die, welche Prämien erhalten, wurden nun gebrandmarkt, ganz zuwider der Sitte unter den Menschen, bei welchem nur der Auswurf dieser Ehre theilhaftig wird.

Und jetzt kam der letzte Akt der Verhandlungen. Die Glücksgöttin Fortuna schlug ihren Sitz auf einem Mistwagen auf und die Verloosung begann. Da dachte wohl Mancher: »Fortuna ist doch eine Meise«, wenn seine Nummer als Niete im Winde verslog. Lächelte sie aber Jemanden, beglückte sie ihn mit einem Kalbe, einer Duce oder wohl gar mit einem Hengstentier, so verkündigte eine Trompeten-Fanfane dieses ihr Lächeln. — Diese Verloosung fand übrigens nicht, wie Herr Drees publizirt, in Dvelgönne Statt, sondern auch auf dem Plage der Thierschau, und der »gehöfste Pauken-, Trompeten- und Posaunen-Schall« fehlte dabei auch gänzlich. — Ein einziger Trompeter! — — Spät am Abende war die Verloosung erst beendet. —

So ging's her bei der in Dvelgönne abgehaltenen Thierschau. — Man munkelte vorher auch wohl hin und wieder von einem Thierschau-Feste, doch hat man sich dabei gewiß nichts Bestimmtes gedacht. — Butjadingen und ein modernes Volksfest! — Das sind Dinge, welche nicht zu einander passen. — Nein, still und ohne Aufregung wandelte die Menge umher; still und ohne Aufregung trat man in die Zelte und trank und aß nach Bedürfniß und Vermögen; still und ohne Aufregung lauschte man den herz- und ohrzerreißenden Tönen der dort thronenden Harfenstimmen; still, aber doch vielleicht mit Aufregung blickten einige deutsche Jünglinge denselben in die Wisage, gleich als wenn sie daselbst ihre Zukunft lesen wollten. — Ob in Dvelgönne keine Thierschau abgehalten werden, ob Kaplan Seling daselbst keine Mäßigkeitsrede halten kann ohne Mitwirkung dieser Huldgöttinnen? — Die Verantwortung dieser Frage überlasse ich tiefer Blickenden.

Jetzt änderte die Scene sich; —

Das Nachspiel spielt' in Dvelgönne,

Doß hüt' ich wohl weislich mich,

Daß ich darüber was bekenne.

Un observateur.

Zur Nachricht!

Oldenburg, 10. August 1845.

Die vergangene Nacht war eine schlimme Nacht! Gegen 12 Uhr, wo gewöhnlich Alles im besten Schlafe liegt, lag auch ich ganz behaglich in den Federn und

dachte — halb wachend, halb träumend — an die Dampfschiffahrt auf der Hunte, wozu sich noch allerlei Nebengebanten gesellen, — daß es z. B. ein köstlicher Spaß sein würde, wenn das neue Dampfschiff wegen kleinen Fahrwassers auf der Hunte nicht herauf könnte, oder vielleicht auf einigen Sandbänken sitzen bliebe und trotz dem Dampfe am Ende noch Menschen und Thiere als Vorspann haben müßte, — und wenn wir demnächst bei der ersten Fahrt vielleicht zum Plaisir auf einer der vielen Sandbänke in der Hunte eine kleine Pause machen könnten u. s. w. — ich freute mich schon herzlich darauf, wie man vielleicht einen solchen Spaß ganz gemächlich in der Nähe mitmachen könnte, ohne erst das offene Meer suchen zu müssen, — da wurde ich aus dieser wässerigen Geschichte plötzlich durch ein Dutzen auf der Straße aufgeschreckt. Anfangs war es mir, als hörte ich das Thierischau-Signal in Dvelgönne; dann fuhr es mir wie ein Wlig durch den Kopf, ob man etwa den Nachtwächtern ihre Rapseln genommen und ihnen dafür Duthörner gegeben hätte, ohne es vorher bekant gemacht zu haben; — aber nein, jetzt trommelt es auch, der Spektakel wird immer größer; — Himmel, das ist Feuerlärm! — Ich machte es nun nicht wie jener Engländer, der bei dem Feuerlärm erst phlegmatisch nach der Wand an seinem Bette fühlte, ob diese vielleicht schon heiß sei, und als dieses nicht der Fall war, sich wieder ruhig zurücklegte, — nein, aus dem Bette heraus, in die nothwendigsten Kleider hinein und zum Tempel hinaus, das war Alles das Werk eines Augenblicks.

„Da draußen aber war's fürchterlich!“
eine Finsterniß — die ägyptische mag nicht ärger gewesen sein. — Keine Laterne auf der Straße (ein fühlbarer Mangel überhaupt und besonders in solchen Fällen), kein Licht in den Häusern, überall nur finstere Nacht. Alles rannte gegen einander. Bald rief man: Wo brennt's denn? — Dann schallte es wieder: Hier! Dort! nur immer der Nase nach. Man konnte nicht klug daraus werden. Im Sturmschritt hätte ich beinahe das Gerüst an dem neugebauten Mohrmannschen Hause in der Langenstraße mitgenommen; aber das genierte nicht, nur immer vorwärts den dunkeln Gestalten nach, meinen Blick nun auf die Laterne am Heil-Geistthore gerichtet. Endlich auch das passirt; von Sperre konnte heute keine Rede sein. Nun ging es besser, denn die Flamme beleuchtete hier schon theilweise den Weg, und fast athemlos gelangte ich endlich zur Brandstätte. Da stand das Haus des Köpfers Kruse nahe beim Bindenhof an der Chaussée nach Nassebe in lichten Flammen. Der Mann hatte das Unglück, zum zweiten Mal abzubrennen (das erste Mal in Bornhorst). Das gestrige Feuer mußte sich aber schnell verbreitet haben, denn das Dach war bei meiner Ankunft schon zusammengestürzt und die Helfenden waren so eben im Begriff, den rechten Giebel des Hauses herunterzureißen, der bis jetzt das nebenstehende Haus noch geschützt hatte; zum Glück kam der sehr starke Wind mehr aus Süden, bei dem heutigen Westwinde wäre es ebenfalls verloren gewesen. Die Habseligkeiten aus

dem untern Theil des brennenden Hauses wurden größtentheils gerettet. — Offenbar fehlte es aber an Wasser, und sonderbarer Weise wollten sich von der großen Anzahl Zuschauer nur Wenige zur Herbeischaffung desselben verstehen, bis später die Artillerie solches herbeibrachte, ohne daß man dann Gebrauch davon machen konnte. So mußte das kleine Häuschen bis auf die Mauern zusammenbrennen, und doch hätte es gewiß bei 25 solcher thätigen Hände, wie Einige sich dabei zeigten, und bei ein paar zweckmäßig angestellten Spritzen größtentheils gerettet werden können.

Ueberhaupt sind unsere Feueranstalten hier nicht die besten; man weiß bei solchen Fällen nicht, wer Hans oder Kunz ist; es wird da geschrien und gerufen, und Jeder greift dahin, wo es ihm gut dünkt; das ist meines Erachtens nicht am rechten Orte. Unerwünscht hat man s. g. Feuerkompagnien, d. h. eigens für diese oder jene Verrichtung beim Feuer bestimmte Leute; — da muß ein Theil derselben Effekten retten, ein anderer die Spritzen leiten und wieder ein anderer, nur wenn es nöthig ist, zusammenreißen und Luft machen. Wer nichts beim Feuer zu thun hat, wird entfernt davon gehalten. — Wenn man vielleicht denkt, daß bei uns die Feuergefährten nicht so groß und gefährlich sind oder werden können, so irrt man sich gewaltig; das Feuer dürfte nur einmal bei so heftigem Winde wie der gestrige in der Stadt ausbrechen, dann könnte Oldenburg leicht zu einem Aschenhaufen werden — man denke an Hamburg. Daher ist es gut, auch im Kleinen eine bestimmte Ordnung herrschen zu lassen. — So z. B. hatte gestern eine Spritze einen so kurzen Schlauch, daß das Wasser direkt von der Spritze in die Höhe und größtentheils über das Feuer hinweg in die Zuschauer getrieben wurde, anstatt daß der Schlauch bei gehöriger Länge hätte mit in die Höhe genommen und das Wasser von oben in das Feuer geleitet werden können. Und so noch manches Andere, was bei den ruhigsten Beobachtungen doch dem Auge Einzelner entgehen muß. — Auch ist es gerade nicht nöthig, daß bei der Brandstätte sich Meiter einfänden.

Ueber die Entstehung des Brandes sagt man: daß der Eigentümer des Hauses am Tage eine Stube haben lassen, in welche seine Frau einzutreten sollte, die sich gegenwärtig krank auf Wangeroge befindet und die er heute dort abholen wollte. Damit nun diese Stube schneller trockne, soll er vor Schlafengehen noch stark mit Torf eingehetzt haben und darauf zu Bette gegangen sein. Erst als man ihn wieder aus dem Schlafe weckte und die Flamme bereits über seinem Hause zusammen schlug, wurde er das Unglück gewahr. Menschenleben waren nicht gefährdet.

Wächten sich doch alle Diejenigen (und deren giebt es Manche), welche die Gewohnheit haben, besonders im Winter Abends vor dem Schlafengehen noch einmal in Ofen nachzulegen, diesen Fall merken.

Der Beobachter.

Auflösung des Rathfels in Nr. 61: Das Dorf Lehmde im Kreise Neuenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 15. August 1845.

N^o 65.

Das Vaterland.

Aus dem Polnischen der Sulkana Wótkowska,
überlegt von Pan.

1.

Schön ist auf dem Grün die Lilie,
Schöner ist die zarte Rose;
Schöner aber als das Röslein
Käthchen mein, mit der ich lobe!

Reizend ist das rothe Röschen,
Holder Käthchens Augenschimmer;
Doch am reizendsten von allen
Bleibst Du, Vaterland, doch immer!

2.

Böglein singt im Busche lieblich,
Blättlein horchen auf mit Wonne;
Hör' ich aber Käthchens Triller,
Dann erstrahlt der Freude Sonne!

Nachtigall schlägt zarte Weisen,
Zarter trillert meine Schöne;
Doch am lieblichsten erklingen
Vaterland, mir Deine Töne!

3.

Geb' drei Grote für das Röschen,
Sechs für's Böglein im Haine;
Für Dich geb' ich Herz und Seele,
Käthchen, meine traute Kleine.

Wiel geb' ich für's schöne Böglein,
Mich für's vielgeliebte Käthchen;
Doch für's Vaterland, o Käthchen,
Geb' ich mich und Dich, o Mädchen!

Sonst und Jetzt.

Früher, meinte A., hörte man hier nicht so viel auffallend Neues wie jetzt.

Außer der fatalen Jagdgeschichte vom Alexener Marke passiert hier noch Manches. Bald wird ein Bauer, bald ein Gastwirth zum Kaufmann gestempelt; dann wird wieder einem Kaufmann der Konsens zur Betreibung einer Handlung verweigert, aber gleich darauf zeigt derselbe ein (angeblich) selbstverfertigtes Gebäck als Meisterstück vor und wird Bäcker-Meister gescholten. Bald wird einem unbescholtenen Ortsingesessenen die Erlaubniß zur Führung einer Gastwirthschaft verweigert und einem aus dem benachbarten Kirchspiel wird dieselbe erteilt u. s. w. Dies Alles soll durch geheime Vermittelungen ausgeführt werden, d. h. die Sache wird so lange geheim gehalten, bis die gewünschte Erlaubniß zur Führung irgend eines Geschäfts schriftlich erfolgt ist. Ich kann mir aber solches nicht denken; wenigstens wird doch wohl bei vorkommenden Fällen der Kirchspiels-Ausschuß hierüber befragt werden müssen — wozu sonst die Gemeinde-Ordnung? — Der Kirchspiels-Ausschuß wird die Ortsverhältnisse am besten kennen, und sollte derselbe sich in seinen Ansichten irren, und demnach die Resultate für irgend eine Sache nachtheilig ausfallen, so können die angeführten Gründe durch Gegengründe widerlegt werden. Auch muß der Kirchspiels-Ausschuß darüber am sichersten urtheilen können, ob ein neues Etablissement einer Handlung oder eines Gewerbes in einem Amte auf die Dauer bestehen, oder ob durch ein neu angefangenes Geschäft vielleicht ein schon bestehendes untergehen könne. — Und wenn das, wer muß dann zunächst helfen? — das Kirchspiel.

Ich habe bisher geglaubt, daß nur derjenige, welcher in seiner Jugend ein Geschäft gründlich erlernt hat, um später einen sichern Broderwerb zu haben, vorzugsweise unterstützt und befördert werden müsse. —